

Aus den Walliser Thälern der Borgne und der Navigenze [Schluss]

Autor(en): **Jegerlehner, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Walliser Thälern der Borgne und der Navigenze.

Mit fünf Abbildungen.

(Schluß).

Als wir dem Kaplan von Villa und La Sage, der eben die Kapelle aufschloß, guten Morgen wünschten, trafen die ersten Sonnenstrahlen die Spitzen des Weißhorns. Während der gegenüberliegende Berg nun langsam von oben nach unten sich zu vergolden begann, blieben wir während des ganzen Aufstiegs im Schatten. „Etwa eine halbe Stunde oberhalb Villa werden Sie inmitten hochstämmiger Lärchen auf eine kahle Einsenkung treffen, in der Jean Guidon begraben liegt.“ Das waren die Worte des alten Bildhüters von Evolena gewesen, der uns an manchem Abend mit der Erzählung von seinen Erlebnissen und besonders mit schönen Sagen erfreut hatte. In der That waren wir jetzt bei einer solchen Gruppe runzeliger Nadelbäume angelangt, deren etwas tiefer liegende Mitte gelichtet war. An der Stelle des Waldes soll früher eine schöne Alp gestanden haben, auf der Jean Guidon mit noch sechs andern als Senne gewirtschaftet hatte. In einer finstern Nacht, so hebt die Sage an, verließ Pierre, der kleine Kuhhirt, das Herdfeuer, um die Stallrunde vorzunehmen. Als er wieder gegen die Sennhütte zulegte, schreckte ihn ein Gebrüll auf, das eine unförmliche, einem Kind ähnliche Gestalt von sich stieß, die sich ihm näherte. „Beim Namen Gottes,“ ruft Peter, „wer bist du? Kommt du mir zu schaden oder nicht?“ Das Gespenst rückt lautlos vorwärts. Peter ruft ein zweites und drittes Mal an, doch umsonst. Da packt er seine schwere Peitsche und schlägt das Unwesen mit drei Streichen nieder. Da ist ihm, als ob er ein Kind erschlagen habe. Totenblaß kehrt er in die Hütte zurück, setzt sich stillschweigend ans Feuer und merkt nicht, daß einer der Gefährten fehlt. „Was ist dir?“ fragen die Sennen den immer blässer werdenden Burtschen, indem sie thun, als ob sie den Sachverhalt nicht wüßten. Peter erzählt seine Begegnung mit dem Ungeheuer, dem er den Kopf zerhackt. „Er ist also tot, Jean Guidon ist tot!“ riefen die Sennen voller Schrecken. „Er hat sich in die Haut eines Kindes gesteckt und ist ausgegangen, dich zu erschrecken.“ So gleich erheben sie sich und eilen zur Unglücksstätte. Sie versuchen die Rindschut abzustreifen; aber sie war mit dem Leib verwachsen, und dieser lag da, schwer wie ein Felsblock, sodaß sie ihn nicht von der Stelle brachten. Entsetzt schlichen sich die Sennen zum Herdfeuer zurück und baten Gott, sie vor weiterem Ungemach zu schützen. Bei Tagesanbruch entschieden sie sich, Peter zum Bischof von Sitten zu senden, um dort zu erfragen, wie man Jean Guidon bestatten soll. Gesagt, gethan. Der Bischof hörte die Erzählung Peters an und gab ihm den Bescheid: „Da er als Tier erschienen und als Tier gestorben ist, so soll er auch wie ein Tier begraben werden. Legt Steine auf den Körper, damit die Sonne den Mann nie mehr bescheine, der auf den Namen Gottes nicht geantwortet hat.“ Peter brachte den Entscheid des Bischofs auf die Alp. Als sich der Steinhaufen über dem Toten wölbte, verank die ganze Masse in den Boden, und statt eines Hügels bezeichnet ein Einsturz das Grab Jean Guidons. Die Bäume ringsherum sind groß geworden, und die Leute wagen nicht, Hand an diese hundertjährigen Lärchenstämme anzulegen, die treu dem Gebot des Herrn verhindern, daß die Sonne die Totenstätte desjenigen beleuchte, der auf den göttlichen Anruf nicht geantwortet hat.

Dieselbe Sage hat uns auch der Curé von Evolena erzählt, nur befand sich nach seinen Aussagen die Lärchenumrahmte Einsenkung im untern Thalabschnitt der Borgne, zwischen Vernamitége und Mafé.

Die Schulbürschen hatten wir längst hinter uns zurückgelassen — dem einen, der mit seinem Seim schon zu Ende gekommen war, mit unserer Flasche wieder auf die Beine gehollen — als wir zu den Hütten der Cotteralp gelangten, bei denen auch der leichteste Damenschuh unbesleckt durchgekommen wäre, da die vom Dünger geschwärzten Erdrunzeln gefroren waren. Als ob man nur auf uns gewartet hätte, öffneten sich plötzlich mehrere Thüren auf einmal und langamen Schrittes, vom Licht geblendet, trollten sich die Vierbeiner heraus; ein heißeres Brüllen, das immer stärker und vielstimmiger wurde, je mehr die Herde anwuchs, unterbrach die Morgenstille, das Gebimmel der Dreieheln durchsummte die Luft, und jetzt erschienen auch die Sennen und trieben mit ihrem „Hoio! hoio!“ die

braunen Wiederkäufer, die sich bei dem emporwuchernden Kraut am Brunnen säumen wollten, der Hauptmasse zu, die langsam hinter einer Berglehne verschwand.

Die Sennerei besteht, durchgehends im Val d'Hérens, aus einem ganzen Häuserkomplex, indem neben dem Molkereigebäude für das Vieh eine ganze Reihe gemauerter und gedeckter Ställe errichtet sind, wo es bei rauher Witterung die Nacht verbringt. Im Val d'Anniviers wird die Herde abends in den neben der Hütte liegenden, von einem Mäuerchen umlaufenden Platz getrieben, der nicht einmal überall mit Holzlatten zugedeckt ist.

Auf der Cotteralp ist es schön, Kuhhirte zu sein. Die sanft geneigte, unendlich große Fläche bietet einer Herde von zweihundert Stück Futter genug. Und was da für schöne Blumen stehen! Wenn man glaubt, sein Plätzchen gefunden zu haben, wo die schönsten Anemonen, großglöckige Güzianen und die glänzendsten Primeln prangen, wird weiter oben der Blumen Garten erst recht dicht, farbenfoll und herrlich duftend. Und diese dünne, reine Alpenluft! Es ist ein paradiesisches Dasein. Hut ab, und hinein in diese Blumen, um ihnen tief ins dunkle Auge zu sehen. Es ist doch gut, daß die Eisenbahn jetzt auch in die Walliser Berge hineinfährt, damit diejenigen, die sonst dem Himmelsblau nie so nahe kämen, auch einmal ihre staunenden Blicke in diese südliche Farbenglut hineintauchen können; denn der Alpenwanderer muß diese duftenden Naturkinder zurücklassen, wenn sie in der Thalluft und erst in den Städten nicht verkümmern und ersterben sollen.

Als wir, absichtlich etwas abseits vom Col, auf der Kammhöhe anlangten, sandten wir einen frohen Jauchzer durch die Lüfte, der von dem tief unter uns, in langen nach hinten immer größer werdenden Abständen marschierenden Trüppchen auf einer Trompete beantwortet wurde.

Ich gehöre nicht zu denen, die am Ziel angelangt, gleich die Karte auslegen, alle Gipfel zusammensuchen und sich die Namen einprägen, um sie später aufzählen zu können. Das Gesamtbild, das ich möglichst lang auf mich einwirken lasse, ist mir die Hauptsache, und das ist nun von der Höhe des Col de Torrent aus nach Süden und Westen hin großartig. Die Gipfel des Matterhornmassivs stecken im Nebelmeer, und doch erschien mir der nebelverhangene Gispalast, den ich an einem wolkenlosen Oktobertage des vergangenen Jahres von demselben Standpunkte aus im ungetrübbten Silberglanze gesehen hatte, nicht weniger imposant, weil man sich die architektonischen Gebilde hinter den Nebelwänden aus dem gewaltigen Grundmassiv heraus viel progiger aufgetürmt vorstellte, als es wirklich der Fall ist.

Den Abstieg vom Col auf die Torrentalp führzte uns ein lang gezogenes dünnes Schneefeld, auf dem wir noch ohne Gefahr, plötzlich auf einem spizen Stein aufzustößen, gemächlich hinunterrutschen konnten. Von der Torrentalp fällt der Blick auf die zerfurchtenen Schmutzbänder des Moirygletschers, dessen Zungenende von dem untersten, steil abfallenden Stufengehänge der Alp noch verdeckt wird. Sie ist wie alle der sommerlichen Dürre ausgelegten Walliseralpen mit Bewässerungskanälen durchzogen und senkt sich stufenförmig gegen das schmale Moirythal, das der graue Gletscherbach mutwillig durchreißt. Zwei schwärzlichbraune Seelein, natürlich bodenlos, wenn man die Hirten darum befragt, füllen die Tiefungen der Staffeln und zaubern an ihren Ufern sonnenhelle Bergblumen hervor, die ihr Spiegelbild im trüben Wasser vergeblich suchen. Als wir in die Zone der weitherum zerstreuten Kuhherde gelangten, die zwischen den krautigen Hahnenfußgewächsen das kurze Gras abweidete, lenkten wir auf den Kuhhirten zu, um mit ihm den letzten Trunk zu teilen. Wir waren noch weit weg vom See, und doch reichten die giftigen Raunfelseln, die den Boden weitherum verseuchen, bis zu uns herauf.

Der Hirte erzählte uns vom Tierkampf, der vor einigen Wochen bei der Hütte, vor der wir saßen, stattgefunden. „Die Königin sehen Sie dort am Felsenkopf. Sie ist ein schönes glattes Tier und mag mich gut leiden,“ fügte er mit einigem Stolz hinzu. „Gure Herde ist schön und zahlreich,“ verjeste ich dem Sennen, der eben unsere Pfeifen in Brand gesteckt; „doch fehlt ihr das schöne Geläute.“ „Ja wohl,“ entgegnete

der Alte, dem der Wein und eine Zigarre die Zunge gelöst hatten. „Das war aber früher anders. Wenn Sie die Geschichte von den Räubern, die sie uns gestohlen, nicht kennen, so will ich sie erzählen.“ „Hoio!“ Damit trieb er ein Kind weg, das den Rucksack beknüffelte, und begann:

„Die Torrentalp rühmte sich des schönsten Glockengeläutes. Einst erschien eine Räuberbande, tötete alle Sennen bis auf den abwesenden Hirten und stahl das Vieh weg. Als der Hirte zurückkehrte, fand er seine Genossen alle tot, den Meister im Kessel, einen andern unter der Käspresse, einen dritten mit dem Peitschenleder erdroffelt, u. s. w. Er nahm sofort sein Alphorn und blies nach Grimenz hinunter um Hülfe. Die Bauern kamen und verfolgten die Räuber über den Col de Torrent in der Richtung nach Gvolena. Bei dem Pont de Combiola holten sie die Diebe ein. Als diese ihre Verfolger bemerkten, warfen sie die Glocken in den reißenden Strom und machten sich davon. Die Herde wurde auf die Torrentalp zurückgeführt; aber die Glocken, der schönste Herdenreigen des Thales, waren verloren.“

Ein Windstoß fegte mir meinen Hut weg, und da einige Regentropfen fielen, die ersten seit zwei Wochen, legten wir uns wieder in Bewegung, um noch trocken zu den Sennhütten zu gelangen. Beim großen Holzkreuz, wo die Thalwand steil niederfällt, sahen wir sie auftauchen. Wir schlugen uns quer durch die roten Rhododendronbüsche, und als wir am Ziel anlangten, lachte der Himmel schon wieder im hellsten Blau.

III. Bei den Alpsennen.

Sechs stämmige Bursche reiben, die Hemdsärmel weit zurückgeschlüpft, die hölzernen Milchgeschirre blank, unter ihnen Vénouis, der Meistersenn, der, die Hände trocknend, uns willkommen heißt und in die Hütte hineinführt, in der ein mächtiges Feuer prasselt. Das Haus der Sennen, aus Stein aufgemauert, teilt sich in zwei Abteilungen. In der vordern nimmt der große Käskessel den Hauptplatz ein, an der Seitenwand befinden sich übereinanderliegend die Schlafstätten der Sennen, über denen die hölzernen, schlecht zusammengefügte Dachbalken schräg abfallen.

„Wenn es regnet, fallen euch ja die Tropfen durch die klaffenden Ritzen direkt ins Gesicht!“ bemerkte ich zu Vénouis. „Jawohl,“ entgegnete der bärtige Senn; „deswegen ist's hier drinnen immer noch fommlischer als draußen.“

Während Vénouis eine Tasse Milch über's Feuer stellte, zählten wir im Hinterraum die kleinen Käse und die gelben Butterballen, die hier bis zum Herbst aufgespeichert werden. Wenn der Senn dann zu Thal fährt, ist die Butter außen schimmelig und innen ranzig, und wenn man sein Bedauern darüber äußert, so meint der Gwischerbauer gutmütig: „Für uns ist sie gut genug.“

Die Bewirtschaftung einer Gemeindealp besorgen gewöhnlich sieben Sennen, die sich in die Arbeit teilen. Hier auf der Torrentalp freilich, der größten des Thales, sind es ihrer zehn. Der Doleina und der Bili (der kleine Hirte), in den Alpagen eine stehende Figur, hüten das Vieh, der Pather bereitet den Zieger und die Butter in dem Faß, das, in Schaufeln ausgezackt, vom Bach wie ein Mühlenrad getrieben wird, der Miège besorgt die Bewässerung, der Mayer die Schweine, der Verzié überwacht die Schafe, und der Maëtro fabriziert den Käse und leitet den ganzen Haushalt. Die Alpsennen werden seit alter Zeit jedes Jahr von der Gemeinde neu gewählt, in Grimenz für die Torrentalp z. B. immer am 23. April, und die Vornahme der Wahl ist dem Gwischer das Höchste und Feierlichste, was sich in seiner Interessensphäre bewegt.

Auf unser Befragen gab uns Vénouis Auskunft, wie nach der Thalfahrt die Milchprodukte unter die einzelnen Bauern verteilt werden.

Die Verteilung erfolgt nach Maßgabe des Milchtrages der Kühe. Ein- bis zweimal per Saison, gewöhnlich schon in der ersten Woche des Alpagiums, wird die Milch einer jeden Kuh gemessen. Früher, als die Sennen weder lesen noch schreiben konnten, wurde das Milchmaß in Strichen und Punkten neben das Hauszeichen des Bauers auf einem dreieckigen,

langen Holzscheite eingeschnitten. Diese interessanten Inventarstücke sind heute leider verschwunden, und nur etwa zwei oder drei haben den Weg ins Museum gefunden. Wird die Milch im Sommer zweimal gemessen, stellt man aus dem Mittel die Scala für die Käseverteilung auf. Daß dieses Verfahren nur ganz approximative oder falsche Werte ergibt, springt in die Augen. Ein Tier kann am Tage der Messung in Folge des Luft- und des Futterwechsels oder in Folge zufälliger Einwirkung unwohl sein. Der geringe Milchertrag dieses Tages gibt nun aber den Maßstab für den ganzen Sommer. Auch gibt die Kuh des armen Mannes, die im Thal unten wenig und schlecht zu fressen bekommen hat, in den ersten Tagen der Alpweide wenig Milch, weil sie an die bessere Fütterung noch nicht gewöhnt ist, die des Reichen aber viel, weil sie die Abnahme der Futterqualität noch nicht verspürt. So kommt der arme Bauer schlecht weg zu Gunsten des Reichen. Seit einem Jahr hat man auf der Alp Rouaz über St. Luc die tägliche Milchmessung eingeführt, und die damit erzielten Resultate werden wohl die andern Gemeinden bewegen, die Neuerung auf ihrem Alpgebiet ebenfalls zu adoptieren.

Als wir abends mit den Sennen um das Feuer saßen und die kurzen Holzpfaffen brannten, lenkten wir das Gespräch auf das Gebiet der Sage hinüber, auf dem der alte Kuhhirte mit den graumelierten Bartkoppeln, der schon die zwanzigste Alpfahrt hinter sich hat, besonders zu Hause war. Was er erzählte, gab er uns für bare Münze, und es war auch eine Lust, den Alten mit dem runzeligen Gesichte in einfachem herzengewarmem Ton reden zu hören, wie wenn er selbst überall dabei gewesen wäre.

Die schönsten Sagen habe ich getreulich nachgeschrieben, um sie hier wiedergeben zu können*).

Die Kuh Moreine und die sieben Sennen.

Ein Bauer hatte eine Kuh namens Moreine, die als die schönste und stattlichste galt. Bei der nächsten Alpfahrt sollte sie im Hörnerkampf Königin werden. Von den übrigen Kühen konnte sich voraussichtlich keine mit ihr messen, als etwa die Königin des vorigen Jahres. Der Besitzer dieser lebstern war denn auch sehr neidisch auf das schöne Tier. Auf seiner Seite standen die sieben Alpknechte, die den Kampfplatz auf einem zu beiden Seiten schroff abfallenden Berggamm wählten und Moreine so stellten, daß sie von unten herauf kämpfen mußte. Als sich der Sieg trotzdem auf ihre Seite neigte, erhielt sie von Menschenhand einen Stoß und stürzte in den Abgrund.

Nach geraumer Zeit starben die sieben Sennen auf der Alp. Zur Strafe für ihr Verbrechen mußten sie des Nachts die Knochen der Moreine im Abgrund zusammenlesen, auf den Berggamm hinauftragen, wo die Kuh wieder auferstand, sie hinunterstürzen und die Arbeit von neuem beginnen.

Einst suchte ein Gensjäger in der Hütte Unterkunft, in der die sieben Sennen gewohnt. In der Nacht erschienen sie

*). Vgl. auch das Schweiz. Archiv für Volkskunde V (1901) 287 ff.



Partie in St. Luc (Phot. G. Potterat Montreux).

mit der Kuh, töteten sie und aßen sie auf. Dem Jäger gaben sie auch einen Knochen zum Benagen; dann rief der Meister: „Moreine, stehe auf!“ und die Kuh stand auf, hinkte aber; denn es fehlte ihr der Knochen des Jägers. Da frug der Jäger, was er zu ihrer Erlösung thun solle. „Geh zu den Verwandten des verstorbenen Besitzers der Moreine,“ sagte der Meisterknecht, „und bezahle die Kuh, dann werden wir Ruhe haben.“ Der Jäger that es, und die sieben Sennen waren erlöst.

Der erlöste Geist.

Einst erschien dem Kuhhirten auf der Alp ein Geist, der ihn aufforderte, seine Erlösung zu bewirken. „Steig noch diese Nacht mit den Kühen ins Rhonethal hinunter nach Siders, führe sie dreimal um den Gerundasee herum und komm sofort wieder herauf.“ Der Hirt führte den Befehl aus, kam aber infolge des langen Marsches am nächsten Morgen erst spät wieder auf die Alp. Jeder Kuh steckte ein Rebzweiglein in den Hörnern. Die Sennen erwachten soeben, verwundert, daß sie so lange geschlafen; denn die Sonne stand schon hoch am Himmel. Sofort wurden die Kühe gemolken; aber sie lieferten dreimal hinter einander ganz rote Milch, die man wegschütten mußte. Dafür steigerte sich der Ertrag später auf das Doppelte, und der Geist war erlöst.

Der gespenstische Hirte der Torrent-Alp.

Die Sennen der Torrent-Alp hatten sich so lieb gewonnen, daß sie gelobten, das nächste Jahr wieder zu kommen. Am Abend des Abstieges von der Alp fanden sich alle beim Meistersennen ein, zechten vom Wein, den ihnen die Gemeinde wie gewohnt aufstellte, und tanzten mit den Dorfmadchen. Der Hirt gelobte in heller Begeisterung, das nächste Jahr wieder auf der Alp sich einzufinden, tot oder lebendig. Bald darauf starb er. Die Gemeinde wählte einen andern, der im nächsten Sommer mit den übrigen, die sich ihrem Versprechen gemäß eingestellt, auf die Alp zog. Oben angelangt, war der tote Hirt schon da. Als er den Ersagmann erblickte, widersetzte er sich dieser Wahl, da er versprochen habe, die Kühe zu hüten, tot oder lebendig. Der neue Hirt aber wollte nicht weichen. Er sei von der Gemeinde gewählt, behauptete er, und bleibe hier an seinem Plage. Damit war der kleine Hirt ganz einverstanden; denn es gelüstete ihn durchaus nicht, mit dem blassen Manne die Kühe zu hüten, obwohl er sein Busenfreund gewesen. Der tote Hirt nahm ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Beruhige dich, mein Lieber, fürchte nichts, du wirst sehen, daß wir einen ebenso schönen Sommer erleben, wie den letzten.“ Der kleine Hirt gab sich zufrieden, und der neue Hirt mußte auf Beschluß der übrigen wieder abziehen. Der Sommer verstrich in der That noch viel schöner wie der letzte. Der kleine Hirt hatte wenig zu thun, da der tote alles besorgte, freilich stets betend, mit dem Rosenkranz in der Hand. Als der Sommer vorüber war, führte der Tote wie üblich die Kühe ins Dorf und besorgte die Verteilung. Nachher lud er den Kleinen zu einem Gang ein auf die Alp. Zuerst etwas zögernd, folgte er ihm bald nach. Der Tote führte ihn zum Ufer des Alpsees. Hier angekommen, richtete er folgende Worte an ihn: „Steige hinunter nach Siders, blicke aber nicht zurück, bis du den Altar in der Kirche anfassest.“ Der kleine Hirt folgte dem Befehl. Während des Abstieges hörte er hinter sich forwährendes Gemurmel und Beten. Vor der Kirchenthüre angelangt, konnte er seine Neugierde nicht mehr bezähmen und blickte zurück. Er befand sich an der Spitze eines unendlichen Geisterzuges auf vier Glieder gereiht, der dem Alpsee, der Deffnung des Fegefeuers, entstieg. „Unglücklicher, was hast du gethan!“ rief ihm der tote Hirt zu; „wärfst du zugelassen, so hätten noch so viele Seelen dem Fegefeuer entsteigen können, als die Strecke von der Thüre hier bis zum Altar beträgt. Die müssen jetzt, wer weiß wie lange, warten.“

Mitternacht war längst vorüber, als wir uns zu den Sennen ins Stroh legten und zu schlafen versuchten. Um vier Uhr saßen wir in aller Dunkelheit schon wieder am Feuer beim Frühtrunk. Meister Benoisen zerschnitt zu unserer besondern Ehre einen aufgebundenen Prémicekäse, den er der Blähung wegen nicht abliefern wollte. Mit den Prémices aber hat es folgende Bewandnis:

Einige Tage nach der Alpfahrt steigt der Dorfgeistliche zu den Sennen hinauf und erteilt den Alpfegern. Zum Dank dafür darf er die Prémices beanspruchen, d. h. den Käse, der am dritten Tage nach dem Alpauszug, an dem die Milch am kräftigsten sein soll, zubereitet wird.

Diese Prémices sind ein Ueberrest der alten Zinsen und Zehnten, die dem Grundherrschaften ehemals entrichtet werden mußten.

Die Leute eines Dorfes bildeten im Mittelalter eine Allmendgenossenschaft und besaßen das Recht des Alpagiums, d. h. das Recht, das Vieh auf die grundherrlichen Alpen zu treiben. Als Alpführer bezahlten sie dem Herrn einen Tribut entweder in Geld oder noch viel häufiger in Käse.

Die Prémices von heute werden gewöhnlich am letzten Sonntag September von sämtlichen Meistersennen den drei Pfarren des Thales überreicht. Am Vorabend begeben sich die Mästri der dreißig Alpen mit einem schwerbeladenen Maulthier ins Dorf und überreichen dem Curé, der sie mit einem einfachen Abendessen bewirtet, die schönen Käse.

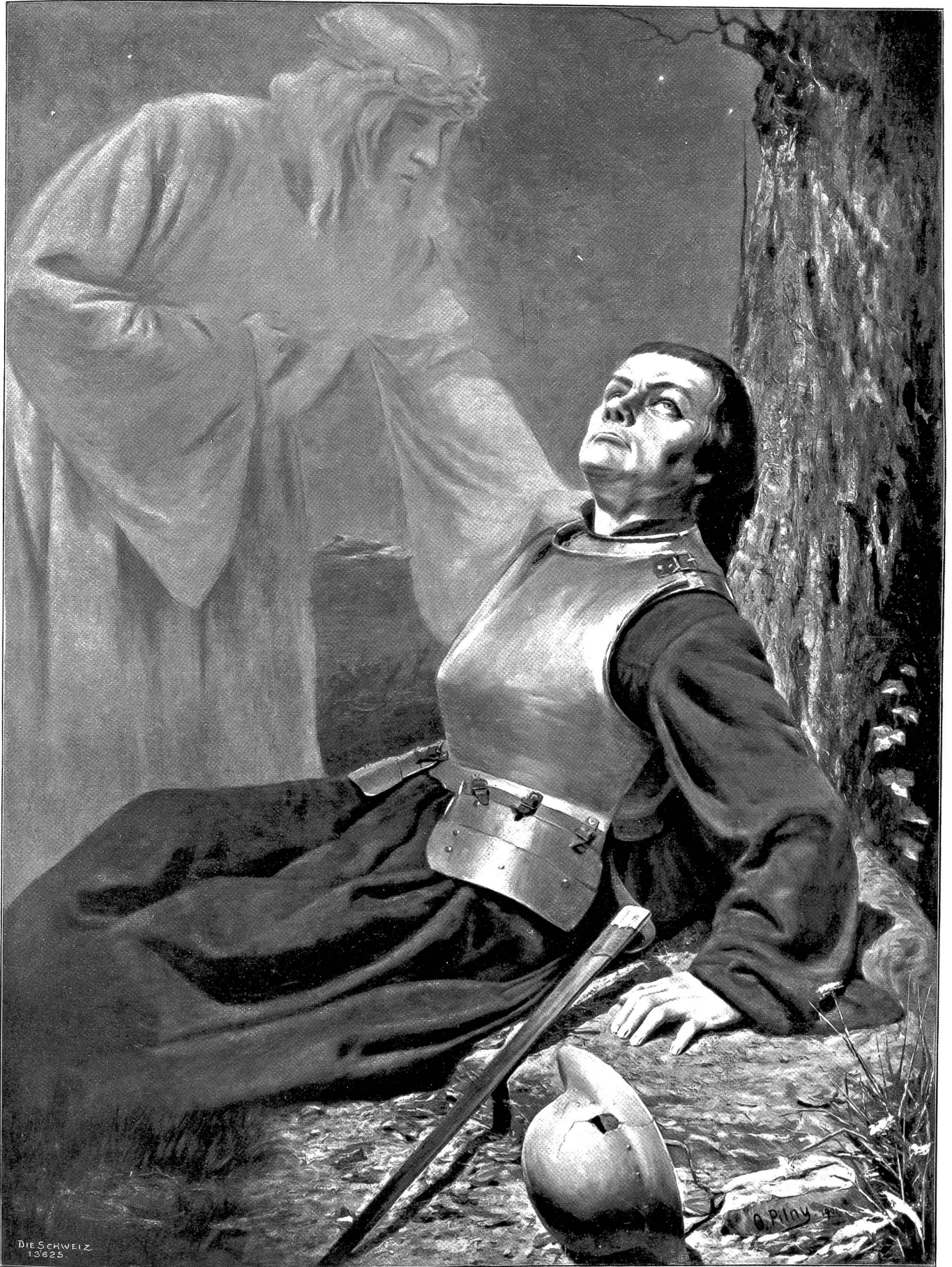
Am nächsten Morgen stärken sich die Sennen im Pfarrhaus mit einer Rübenjuppe; dann geht's in die Kirche. Nach der Messe bleibt die Gemeinde ruhig sitzen. Die Sennen holen die schöngeformten, mit einem Stempel ausgezeichneten Laibe und stellen sich damit beim Altar in Reih' und Glied auf, so daß der Träger der größten Käse zuborderst zu stehen kommt. Der Geistliche erteilt den Segen, und dann bewegt sich der Zug der Sennen wieder dem Pfarrhaus zu, wo der Käse verbleibt.

Als wir nach dem Breise unserer Zecher fragten, nannte Benoisen ein so kleines Sünmchen, daß wir dem Trinkgeld noch meinen En-tout-cas hinzusetzten, der auf der Nutzbahn entzweigebrochen und dem der Bilf schon einen neuen Stock eingesetzt hatte.

„Lebt wohl, ihr lieben Sennen, auf baldiges Wiedersehen!“

Eine Stunde lang geht es immer dem schäumenden Bergwasser entlang, bis auf einmal das Thal sich zu einer Klufe verengt, dann wieder öffnet, groß und weit, und ein wunderschönes Bild vor die Augen zaubert. Im Vordergrund, mitten im dunklen Waldgrün Grimenz, in der Ferne die Bella Tola und der ganze Höhenzug des Val d'Anniviers, von dem sich St. Luc mit dem großen neuen Hotel prächtig abhebt. Der Weg ist jetzt mit eckigen Kieselsteinen besät, die den Abstieg erschweren, doch bald betreten wir den Wald, dann führen zwei Holzbrücken über den Schaumwolken aufstiehbenden Bach, und auf einmal stehen wir in einer kleinen grünen Ebene, aus der ungeheure Felsblöcke aufstaren. Dazwischen liegt zerfallenes Gemäuer, das aus alter Zeit stammt, wo die Erzgruben von Grimenz angelegt wurden. Heute hat eine französische Gesellschaft die mächtigen Nickel-, Kobalt- und Silberadern einen Büchenschuß oberhalb des Flusses wieder anbohren lassen. Die Arbeiter besetzten an den Blöcken eben die Kabel. Alte Löcher auf der Stirnfläche, die nach der Versicherung der Grimenzker ebenfalls Kabelleitungen gebietet hatten, haben zwei Käuze, die sich zu den Gelehrten zählen, auf die Idee von Druidensteinen gebracht. Sie illustrierten ihre Abhandlungen mit den wunderbarlichsten Zeichnungen, die meinen Freund und mich bewogen, das Trümmerfeld ebenfalls näher zu untersuchen. Das Resultat war, daß wir außer diesen alten Bohrlöchern, die man ohne weiteres als solche erkennt, nur zwei kleine Schalensteine, sogenannte Heidenküffelt, gefunden haben, die heute viele als Steinkloppersteine bezeichnen.

Grimenz, in das wir nun eintraten, ist ein höchst originelles Dorf. Hier finden sich die ältesten Häuser und die reichsten Bauern des Thales. Das älteste Haus, erst kürzlich niedergefallen, trug die Jahrzahl 1363. Sein Erbauer soll in Vissoye als Hexenmeister verbrannt worden sein. Im Hotel ertönte lautes Stimmengewirr und bekannte Gesichter erschienen. Die naturforschende Gesellschaft des Kantons Wallis, die Mutirienne, deren Jahreshäfte schon viele vortreffliche Beiträge zur Kenntnis der Schweizerflora geliefert, hielt hier eben ihre Jahresversammlung ab. Die freundliche Einladung, der Sitzung beizuwohnen, nahmen wir gerne an, da die fröhlich gelaunten Naturfreunde eigentlich nicht nach Grimenz hinauf gewandert waren, um wissenschaftliche Probleme zu erörtern, vielmehr wie alle andern Menschenkinder der frischen Bergluft und der herrlichen Naturwunder wegen. Die allgemeine Heiterkeit schwellte zu fröhlichem Gelächter an, als der Vorsitzende meldete, daß der Hauptredner, ich möchte fast sagen, glücklicherweise, infolge Krankheit zurückgeblieben sei und der Korreferent sein Manuskript vergessen habe. Dafür wurden die kurzen Mitteilungen des Präsidenten und des vergeblichen Korreferenten, der sich gleichwohl geschickt aus der Patzche zu ziehen wußte, mit um so größerem Interesse entgegengenommen, und die fröhliche Tafelrunde hatte nach dem Mittagessen alle Zeit, sich mit der Bevölkerung von Grimenz, die im Verein zwei Mitglieder zählt, zu befreunden, den herrlichen Glacier zu kosten, den die Keller bergen, und sich gemächlich auf die am nächsten Tag auszuführende Tour über den Col de Torrent vorzubereiten. Wir aber tranken unsern Glacier in Vissoye unten.



Zwingli's Tod.

Delgemälde von Otto Pilny, Zürich.